

Abenteuer in den Karpaten

Die Herbstabende des Jahres 2008 am neuen Arbeitsort in Ingolstadt waren lang und trübe – was lag also näher, sich intensiv mit der Urlaubsplanung für den nächsten Sommerurlaub zu beschäftigen.

Das Ziel schwirrte schon ein Weile wie ein Schwarm unruhiger Bienen in meinem Kopf herum – es sollte ein Besuch bei Europas letzter betriebsfähiger dampfbetriebener Waldeiseneisenbahn, der Wassertalbahn im rumänischen Maramuresch-Gebirge sein.

Leider wurde die Bahnstrecke durch ein verheerendes Hochwasser im Juli 2008 so schwer beschädigt, dass eine Wiederaufnahme des Bahnbetriebes im kommenden Jahr fraglich erschien. Bis Dezember war die Sache ziemlich ungewiss, doch dann gab es die ersehnte Mitteilung aus Rumänien – die Bahn fährt wieder!

Unvorstellbar, was durch die Menschen vor Ort mit einfachen Mitteln in dieser kurzen Zeit mit übermenschlichen Einsatz geleistet wurde.

Die Hinfahrt sollte uns, also Marcus, Simone und mich, über Ungarn an das Ziel führen, doch die Rückreise muss nicht zwangsläufig die gleiche Strecke zurück führen. Warum da nicht einfach über die Ukraine nach Hause fahren...?

Gesagt, getan. Die Übernachtungen wurden den voraussichtlichen Tagesetappen entsprechend für alle 3 Länder per Internet und mit Hilfe von sprachkundigen Kontaktpersonen in gemütlichen Pensionen gebucht. In Westeuropa sicher nichts Aufregendes, aber in unserem Fall musste man schon ein großes Vertrauen in das Gelingen, schon aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse, haben. Aber alles stand ja unter dem Zeichen „Abenteuerurlaub“.

Die erste Reiseetappe führte uns über Bratislava und Budapest in den Bükk-Nationalpark, ein kleines Gebirge hinter der Weinstadt Eger. Wir verbrachten zwei Tage in dieser herrlich ruhigen Gegend, fernab dem bekannten Touristenrummel, wie man ihn sonst vom Balaton kennt.

Eine Wanderung führte uns auf den 815 m hohen Bel-Kő, einen Kalksteinberg, welcher seine eigenwillige Form durch



einen 1980 eingestellten Steinbruch erhielt. In Eger labten wir uns genüsslich am Wein, Abends saßen wir am Lagerfeuer vor unserer Pension und versuchten ein wenig Konversation mit unserem Vermieter, der natürlich ebenso gut deutsch verstand wie wir ungarisch...

Der Aufenthalt war schnell vorbei und unsere Reise führte uns am 8.7.2009 vorbei an endlosen Sonnenblumenfeldern in Richtung rumänische Grenze. Der

Grenzübergang Csengerisma-Satu Mare wurde erreicht, erkennbar weit zuvor an einer langen Schlange von LKW's, welche wir gut gelaunt überholten. Verwundert waren wir dann allerdings über die wenigen PKW's vor uns, welche auch fast alle wendeten und uns wieder entgegen kamen. Der nahende ungarische Grenzer verhielt nichts Gutes. Er teilte uns mit, dass aufgrund eines Computerabsturzes der Grenzübergang für mindestens 5 Stunden geschlossen bleibt. Uns blieb nur eine Wahl – ebenfalls umdrehen und den nächsten Übergang weiter südlich suchen. Diesen fanden wir bereits nach einer Stunde und nach der gleichen Wartezeit passierten wir endlich die Grenze in Richtung Carai.

Da man sich in Rumänien nur bescheidene Holzhäuschen vorstellt, verwunderten uns die in einigen Orten wie Pilze aus dem Boden schießenden riesigen Einfamilienhäuser sehr, welche entgegen der örtlichen Tradition mit in der Sonne glänzenden Edelstahlbalkongeländern, -toren und -gartenzäunen „verziert“ werden.



Typisch für das Maramuresch sind allerdings nicht die Edelstahl-Geländer, sondern neben den einzigartigen geschnitzten Hoftoren die vollkommen aus Holz gebauten Stabkirchen mit schlanken Türmen, welche gänzlich in einem sehr guten Zustand sind und Besucher und Einheimische in jedem größeren Ort bereits von weitem grüssen.

Am Abend erreichten wir nach langer Fahrt unsere Pension in Viseu de Sus (Oberwischau), wo wir herzlich durch unsere Vermieter begrüßt und mit einem reichhaltigen 3-Gänge-Abendbrot verwöhnt wurden.

Der nächste Tag begann recht früh, da uns der nahe vorbeifahrende Arbeitszug der Wassertalbahn mit lustigem Gebrumme und Tuten weckte. Damit war das Eisenbahnfieber für die kommenden Tage entfacht – allerdings nicht bei allen Mitreisenden...

Natürlich wurde zuerst der Bahnhof erkundet, welcher sich dank jahrelanger Unterstützung eines Schweizer Vereins in einem gut renoviertem Zustand zeigt. Die Initiatoren dieses Vereins sorgen gemeinsam mit der örtlichen Bahngesellschaft seit langem für den Betrieb dieser Waldbahn.

Im Laufe dieses und des nächsten Tages wurde Oberwischau sowie die nähere Umgebung erkundet und ein typischer Markttag in der „Zipserei“ besucht. Zur Herkunft des Begriffes: Zwischen 1796 und 1798 wanderten die Zipser ein, deutsche Siedler aus der Zips in Oberungarn, der heutigen Slowakei. Bis heute hat sich eine deutschsprachige Minderheit in der Stadt erhalten. Die Zipser wohnten lange Zeit in einem eigenen Stadtteil, der sogenannten Zipserei.

Der Sonnabend begann mit einem zeitigen Frühstück, da wir die lang ersehnte Fahrt mit dem Dampfzug durch das wildromantische Wassertal genießen wollten. Unseren Uhren nach waren wir pünktlich 7.15 Uhr, also über eine Stunde vor Abfahrt des

Zuges am Bahnhof und wunderten uns über die vielen Leute und die bereits jetzt voll besetzten Waggonen. Am Fahrkartenschalter gab's keine Fahrkarten mehr – toll. Traurig schauten wir zu, wie die Bahn eine Stunde vor der planmäßigen Abfahrt den Bahnhof ohne uns verlässt. Nicht mal an den Fahrplan halten sich die Rumänen – dachten wir. Dumm nur, dass wir unsere Uhren nicht auf die örtliche Zeit umgestellt hatten...



Wir retteten den Tag mit einem Ausflug zum Lustigen Friedhof nach Sapanta, ergründeten in Sighetu Marmatiei, ob es den auf keiner Straßenkarte verzeichneten, jedoch 2008 eröffneten Straßengrenzübergang in die Ukraine wirklich gibt und waren begeistert von der Klosteranlage Barsana, in der

sämtliche Gebäude in Holzbauweise errichtet wurden.

Am Montag darauf wurde es nun endlich ernst. Unser Vermieter hatte uns auf Nachfrage erzählt, dass eine Fahrt mit dem Arbeitszug bis fast an das Ende vom Wassertal möglich ist, wir sollten nur pünktlich um 8 Uhr am Bahnhof stehen. Da wir uns mittlerweile auf die Ortszeit eingerichtet hatten, standen Marcus und ich von verwegenen aussehenden Holzfällern umringt auf dem Bahnhof und warteten auf die Abfahrt des Zuges. Kein Mensch hinderte uns am Einstieg in den Mannschaftswaggon, erst am Ende der Fahrt bat der Zugführer um einen kleinen Obulus für die Kaffe- oder besser Wodkakasse.



Die abenteuerliche Fahrt ging nun 38 km in das wilde, zum größten Teil unbewohnte Tal direkt am Fluß entlang. Die Spuren des Hochwassers waren teilweise unübersehbar, das Passieren der Brücken und das Befahren des oberen Streckenabschnittes bleibt ein Abenteuer.

Selbstverständlich folgte am nächsten Tag noch eine Fahrt mit dem Touristenzug bis Novat, leider nur 12 km, weil die Bahngesellschaft den



restlichen Streckenabschnitt als zu gefährlich einstuft – was dem regulären Zugbetrieb der Holzzüge jedoch keinen Abbruch tut.

Weitere Ausflüge führten uns zu einem alten Goldbergwerk bei Borsa und in das vollkommen ruhige Valea Vinului (Weintal), wo wir von den sonst ständig vorhandenen Zäunen ungehindert über herrliche Bergwiesen wanderten und einen tollen Ausblick auf das benachbarte Rodna-Gebirge genießen konnten.



Spitze Gipfel und hohe Felswände kennzeichnen dieses Gebirge. 28 Gletscherseen- und Täler, Felsen und Geröll machen aus diesem Gebirge mit seinem höchsten Gipfel Pietrosul (2303m) ein Paradies für Wanderer. Leider reichte unser knappes Zeitkontingent für einen Besuch dort nicht aus.

Die Tage im Maramuresch waren schnell vorbei und so starteten wir am 15.07.2009 zu unserem letzten Teil der Reise.

Der Grenzübergang in Sighetu Marmatiei über die Tysa (Theiss) war schnell erreicht. Die Sperrscheibe direkt in Straßenmitte galt nicht für uns, die freundlichen rumänischen Grenzer wollten nur wissen, ob unser Bus nicht mit Drogen, Waffen und Alkohol beladen war, denn eine riesige mitgeführte Holzkiste erregte ihren Argwohn. Trotz der geheimnisvollen Kiste konnten wir flugs die Brücke an das andere Flussufer passieren. Nach dem Ausfüllen diverser Formulare unter den gestrengen Augen der ukrainischen Beamten und einer kurzen Buskontrolle landeten wir endlich in Solotvino, der ersten Stadt in einem uns bis dahin vollkommen unbekanntem Land. Bereits nach 10 Minuten fanden wir den ersten Geldautomat, der uns mit ausreichend Hryvnya versorgte. Diese Währung wurde erst im Zuge der Währungsreform 1996 eingeführt und ist seitdem sehr kursstabil.

Unser Weg führte uns unserem Ziel, dem Tal der Teresva in den ukrainischen Waldkarpaten, dank vorerst asphaltierter Straßen stetig entgegen, die aber sehr bald von Hunderten Schlaglöchern unterbrochen waren und in Ust Chorna (Königsfeld) in eine ebenso schlaglochperforierte Schotterpiste übergingen.

Am Ortseingang staunten wir drei nicht schlecht, als wir auf dem Schild auch in Deutsch begrüßt wurden.

Die Antwort gibt ein Rückblick in die Geschichte dieses Gebietes:

Ende des 18. Jahrhunderts ließen sich ungefähr 100 Arbeiter aus dem Salzkammergut anwerben und zogen gemeinsam mit ihren Familien in die Waldkarpaten, wo



um 1815 Königsfeld gegründet wurde.

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde der salzkammergütler Dialekt der deutschsprachigen Bewohner im Laufe der Zeit weitgehend vom Ukrainischen verdrängt. Nach der Wende sind viele Familien nach Deutschland und Österreich ausgewandert, so dass es heute nur noch ca. 15 deutschsprachige Familien in Ust Chorna gibt.

Unsere Pension „Diana“ war auch ohne Adresse schnell gefunden, es gibt nur eine Straße in diesem Ort. Wir bezogen unser gemütliches und gut ausgestattetes Zimmer und hatten bis zum Abendbrot Zeit, die Einkaufsmeile entlang zu flanieren....



Die wichtigsten Einrichtungen waren vorhanden, jedoch bis auf den „Supermarkt“ geschlossen: Post, Apotheke, Kirche, Laden und Schule. In regelmäßigen Abständen kamen uns überladene Holzlaster entgegen, die uns und die jungen Mädchen von Königsfeld reichlich einstaubten. Aus Touristensicht strahlte der Ort eine herrliche Ruhe aus: Die Kinder badeten im Fluß, die Männer saßen vor dem Laden in der Sonne und die Frauen rafften das Heu auf den Wiesen zusammen, um es vor der Nachtfeuchte zu schützen.

Leider ist die Armut aufgrund der außer der Forstwirtschaft kaum vorhandenen Erwerbsmöglichkeiten unübersehbar. Eine Lehrerin in den Karpatendörfern verdient z.B. monatlich umgerechnet nur 150 Euro – unvorstellbar für uns.

Das 3-Gänge-Abendbrot in der Pension schmeckte uns anschließend ausgezeichnet. Außer uns war nur noch ein ukrainisches Ehepaar aus Kiew zu Gast, mit dem wir uns auf englisch etwas verständigen konnten.

Am nächsten Morgen erwachten wir bei vollkommener Ruhe und strahlendem Sonnenschein und freuten uns schon auf den nächsten Reiseabschnitt, der uns quer durch die Karpaten nach Volovets führen sollte, wo die letzte Gastgeberfamilie auf uns wartete. Vorher ging's allerdings an das Bezahlen der Übernachtung – und dabei war die gute Laune schnell vorbei, denn die Vermieterin wollte den doppelten Preis des ursprünglich vereinbarten haben. Erst nach wildem Gestikulieren meinerseits mit dem Wörterbuch und endlosen Telefonaten ihrerseits mit dem Vermittler der Unterkunft drückte ich ihr die von mir eingeplanten Hrvinja in die Hand und wir konnten endlich die 70 PS unseres Busses aufheulen lassen.

Der Weg (an Straße war nicht mehr zu denken) führte uns über Komsomolsk (Deutsch Mokra) weiter Richtung Norden. Unsere Straße war auf der Karte eindeutig als klassifizierte Landstraße gekennzeichnet, so dass die auftauchende Brücke über den Fluß unsere Heiterkeit erregte, da diese aus alten Rohren der Drushba-Erdgastrasse mit einem löchrigen Holzbelag bestand. Nie hätten wir einen Gedanken an eine mögliche Benutzung der Brücke mit einem Kraftfahrzeug zu verschwenden.

Also ging es lustig weiter, die Straße wurde nach weiteren Kilometern zum schlammigen Waldweg, was dann endlich unseren Argwohn erregte. Ein paar in ihrem Kettenfahrzeug vom Typ Bergepanzer rastende Waldarbeiter zeigten mir auf der Karte unseren Standpunkt und schüttelten nur verständnislos den Kopf



über unsere geplante Route und gaben zu verstehen, dass die Strecke zwar vorhanden ist, aber mit den gängigen LKW wie KRAS und URAL zu befahren wäre...

Es half leider nichts – also umkehren und den ganzen Weg bis Ust-Chorna im wilden Slalom um die Schlaglöcher zurück. Unsere Pension in Volovets hätten wir mit dem nun notwendigen riesigen Umweg über weitere „klassifizierte Landstraßen“ nicht mehr erreicht, so dass ich per Handy dort anrief und unsere zwei Übernachtungen absagen musste.

Bei der Reiseplanung weit vor Urlaubsbeginn erfuhr ich von dem einzigen Kindergarten in Königsfeld, welcher Sachspenden in jeder Form benötigt. Deshalb stellten wir vor unserer Abfahrt einiges an Kinderbekleidung und Spielzeug zusammen, dabei wurden wir von unseren Freunden liebevoll unterstützt.

Nun war der Zeitpunkt gekommen, den Kindergarten zu finden und die Kinderherzen erfreuen zu können.



Dank der Hilfe einer freundlichen Anwohnerin mussten wir nicht lange suchen und fanden das Gebäude recht schnell.

Es war gerade 14 Uhr und die Kinder schliefen alle, so dass wir mucksmäuschenstill nur die Erzieherinnen holten und die ganzen Sachen und die schwere Holzkiste gemeinsam in das Gebäude trugen.

Endlich konnten wir das Geheimnis lüften – aus der Holzkiste kullerten Hunderte Holzbausteine...

Ein wirklich bewegender Moment, aus heiterem Himmel die Menschen mit einfachen Dingen so erfreuen zu können. Die beiden Frauen wussten nicht, wie ihnen geschieht – ein weit gereister Kleinbus mit deutschem Kennzeichen fährt vor und bringt Spielzeug für die Kleinen und weitere nützliche Dinge für die Großen. Beim

Anblick der heruntergekommenen Räume und der abgenutzten Spielsachen und Möbel fühlt man sich in die 1970er Jahre zurückversetzt.

Zum Abschied wurde noch ein Erinnerungsfoto gemacht und wir fuhren das Theresiental bis in die Stadt Teresva wieder zurück.

Von dort ging es mit steifem Gasfuß Richtung Ushgorod, der Grenzstand zur Slowakei. Eine nochmalige Übernachtung legten wir in einem Motel ein – etwas gruselig als einzige Gäste, aber der T4 stand früh noch da und blinzelte in die Morgensonne.

Nach einem Frühstück mit „Budderbrod“ (ukrainisch=deutsch) ging es zum Grenzübergang Ushgorod-Vysne Nemecke. Der Grenzübertritt erinnerte uns stark an die DDR, wo man häufig beim Grenzübertritt in Seiffhennersdorf mit Moped oder Trabi sorgfältig gefilzt wurde.

Während der jeweiligen Kontrollen auf ukrainischer und slowakischer Seite mussten wieder diverse Formulare ausgefüllt werden, die Reisetaschen und Rucksäcke wurden geöffnet und die Beamten beäugten den Bus auf der Rampe misstrauisch auch von unten.

Nach über 2 Stunden hatten wir es endlich geschafft und machten einen etwas genervten Eindruck.

Als Ausgleich lag jetzt wieder ein landschaftlich reizvolle Strecke vor uns:

Auf der E50 ging es über Kosice durch das Zipser Bergland bis nach Poprad, wo wir noch einen Blick auf die Gipfel der Hohen Tatra erhaschen konnten.



Danach folgten wir der Straße durch die Biele Karpaty (Weißen Karpaten) im Waag-Tal, bis wir an der ehemaligen Grenzstation zwischen der Slowakei und Tschechien noch eine letzte ausgedehnte Rast mit ukrainischem Fisch und Steak vom Grill machten, um die letzten von insgesamt 3000 km unter die Räder zu nehmen.

Rainer